

In nomine – Name und Benennung im Mittelalter

Symposium des Mediävistenverbandes an der Universität Salzburg

23. – 26. 2. 2025

Organisation: Manfred Kern (Germanistik), Christina Antenhofer (Geschichte), Alexander Zerfaß (Liturgiewissenschaft)

Konzept des Symposiums

In nomine domini, ich wil beginnen, sprechent âmen, mit diesen Worten eröffnet Walther von der Vogelweide den sogenannten Unmutston, eine seiner berühmtesten politischen Strophenreihen (L. 31,22). Die Berufung auf den Namen des Herrn, der dem Gebot entsprechend gar nicht eigentlich genannt wird, besichert die Selbstermächtigung des Sängers als scharfer Kritiker der soziopolitischen Zustände. Es folgt eine Nennung des Landes, in dem das Sängers-Ich „singen und sagen“ gelernt haben will, auch des Regenten, des Herzogs von Österreich, Leopold. Mit diesem Name-Dropping schreibt sich der Text in eine realhistorische Geographie und Hierarchie ein, die (scheinbar) historische Faktualität vermittelt. Das poetische Subjekt selbst gibt sich konkrete biographische Konturen, Orts- und Gönnername formen offenbar seine Identität und Individualität, auch für die Rezipierenden. Die Namen machen das Subjekt, das sich nur Ich nennt, identifizierbar, sie haben Wiedererkennungswert bis in die moderne Forschung. Man meint(e), über ihre Spur die historische Künstlerpersönlichkeit mit ihren Erfahrungen greifen zu können, in der Berufung auf den Herrn schließlich jenen selbstbewussten Sänger, den man bis heute in Walther sehen will – auch wenn sein Name in diesem Fall gar nicht fällt.

Das konkrete Beispiel kann erste Aspekte und Potenziale andeuten, die das Thema des Symposiums des Mediävistenverbandes 2025 in Salzburg bietet. Sie will sich Phänomenen, Semantiken, kulturellen Erscheinungsformen und Praktiken widmen, die sich mit Namen (*nomina propria*) und Benennung im Mittelalter verbinden. Ziel ist es, spezifische historische Perspektiven inter- und transdisziplinär zu erschließen.

Die Bedeutung von Namen und Benennung zeigt sich schon am Gottesnamen selbst, an seiner Tabuisierung, seiner Umschreibung, aber auch im Sinne des Sprechens *in nomine*, wie es eben bei Walther heißt. Name verbindet sich mit Autorität, er impliziert in gewisser, mitunter paradoxer Weise eine namentliche, verbale Verkörperung, Personalisierung und Präsenz transzendenter wie immanenter Instanzen (zumal Herrschaftsinstanzen), von Wissen und Wissenstraditionen, aber auch von einem sich ausbildenden Begriff von Urheberschaft und Kreation, nicht zuletzt in den Künsten. Namen visualisieren darüber hinaus Netzwerke, personelle, insbesondere familiäre, wie geographische, und stellen Indikatoren für vormoderne Individualität dar. Individualisierung über Benennung geht zudem einher mit Verfügbarmachen, wie es sich etwa auch an Phänomenen der Namensmagie abzeichnet.

Das umfassende Thema lässt sich in folgende Felder unterteilen, die von einander natürlich nicht streng zu scheiden sind und bei denen jeweils theoretische, geschichtliche, textuelle, ikonische und performative Aspekte ineinandergreifen:

Themenfeld 1: Denkformen

Name und Heiligkeit – Gottesname – *nomen est omen* – Namensmagie – Namenstabu – Name und *auctoritas* – Namensetymologie – Logik und Sprachphilosophie

Themenfeld 2: Kulturgeschichte/Kulturtheorie

Namen und Kulturgeschichte (Siedlungsgeschichte, Ortsnamen, Personennamen) – Kultur und Interkulturalität von Namen – Name und Recht/Rechtspraxis – Eigen- und Fremdbenennung – Name und Identität – Schimpfnamen, Spottnamen, Verballhornungen

Themenfeld 3: Ästhetik und Poetik des Nennens

Sprechakte und Namensrhetorik (Berufung, Anaklese/Epiklese, Katalog) – Name und Klang – Strategien der Benennung (Namen und Sujets, Figurennamen, Namen und Texttraditionen, Name und Antonomasie) – Sprechende Namen und Namenszusätze

Themenfeld 4: Subjekt, Objekt und Zuschreibung

Anonymität und Onymität – Name und Autorschaftsbewusstsein – Namenssignaturen und non-verbale Signaturen (Steinmetzzeichen) – Bildkünstlerische Einschreibungen – Zuschreibung und Pseudo-Namen – Tiernamen – Dingnamen

Zu Themenfeld 1

„Dinge beim Namen zu nennen“ gehört zu den grundlegenden sozialen Praktiken, mit denen materielle wie geistige Phänomene begreifbar und damit auch beherrschbar gemacht werden sollen: Das *nomen proprium* wird somit zum Begriff, das Phänomen Teil eines Ordnungsprinzips. Dass dem Namen eine gewisse Aura gegeben ist, dass sich in ihm und mit ihm scheinbar Substanzielles verbindet, zeigt sich vor allem in der Rolle, die Namen in der Religion spielen. Von Interesse sind dabei Aspekte der Sakralisierung oder umgekehrt auch der Dämonisierung, die Namen und Nennung insbesondere in religiösen Kontexten implizieren. Was macht Namen heilig, was zeichnet heilige Namen aus? In diesem Zusammenhang ist allem voran an den Gottesnamen zu denken, dessen Nennung in den aus dem Judentum hervorgegangenen großen monotheistischen Religionen sozusagen durch eigenes Dekret (das zweite Gebot) in unterschiedlichem Grade kritisch ist. Den heiligen Namen stehen die dämonischen zur Seite, auf die vielleicht sogar noch mehr Phantasie verwendet wurde. Wie sich solche Namen und Benennungen, die entsprechenden Praxen und Tabuisierungen in mono- und polytheistischen Religionen oder Mythologien darstellen, wäre vergleichend zu erörtern.

Weitere Vorstellungen, die Namen so etwas wie transzendente Dimensionen verleihen, können sich in der Namensgebung (etwa nach Heiligen) äußern. Mit dem Namen kann sich – wie es ja auch das Sprichwort will – ein positives Omen verbinden, das mithin die Motivation für die Namenswahl sein kann. Das Omen kann aber auch negativ sein – auch hier sprichwörtlich: „Wenn man den Teufel nennt, kommt er schon g’rennt!“ Namen spielen folgerichtig eine große Rolle im Zusammenhang mit magischen Denkformen und Praktiken. Namensmagie ist dabei ein Feld, das kulturübergreifend und -vergleichend zu erforschen sich lohnt.

Mit Namen verbinden sich Vorstellungen von Autorität, die auch im profanen Bereich wirksam sind: was Herrschaft, Herrschaftsanspruch und Herrschaftssicherung betrifft, etwa in

Genealogien. Die Autorität der Namen und die Namen der Autoritäten sind ebenso im wissenschaftlichen Diskurs des Mittelalters von eminenter Bedeutung. So gibt es regelrechte *canones auctorum*, die beispielsweise nach ihrer Konstanz bzw. ihrer historischen Varianz zu befragen wären. Analoge ‚Namenslisten‘ von Autoritäten bestehen aber auch in anderen Bereichen, etwa in unterschiedlichen *exempla*-Katalogen sowie in der künstlerischen wie literarischen Tradition, deren Traditionsbewusstsein sich nicht zuletzt gerade über solche Namenskataloge entwickelt und manifestiert.

All diese und weitere Denkformen scheinen motiviert oder zumindest gestützt durch entsprechende historische Namensetymologien, die für eine mittelalterliche Philosophie und Theologie des Namens von grundlegender Bedeutung sein können. Die mittelalterliche Logik und Sprachphilosophie beschäftigt sich wiederum mit der Frage, was das *nomen proprium*, den individuellen Eigennamen, von anderen Benennungen unterscheidet und in seinem Bezug auf den individuellen Einzelgegenstand auszeichnet.

Zu Themenfeld 2

Namen sind zentrale Quellen und Träger von Kulturgeschichte und deshalb für die kulturgeschichtliche Forschung seit jeher von überragender Bedeutung. Zu nennen ist beispielsweise die Siedlungsgeschichte, deren Basis wesentlich Toponyme bilden. Geographische Benennungen können aber im weiteren Sinne Einblicke in soziale Netzwerke geben, und sie speichern in sich Wissen über die Gemeinschaften, die sie prägten. Personennamen wiederum liefern wesentliche Erkenntnisse zu Familiengeschichte und Genealogie, aber auch zu sozialen Netzwerken in weiterem Sinn. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang auch die Geschichte der Gentil-, Familien- oder auch der Bei- und Übernamen. Das gesamte Spektrum von Namen und Benennungen von Individuen, familiären, sozialen oder ethnischen Verbänden gibt Einblicke in Kulturen des Namens, zu denen u. a. auch Namensmoden mit spezifischer historischer Aussagekraft gerechnet werden können. Nicht zuletzt eröffnen sich hier geschlechtergeschichtlich wichtige Perspektiven etwa mit Blick auf das Weitergeben von Namen in weiblicher und/oder männlicher Linie.

Außerdem stellt sich die Frage nach der Interkulturalität, zunächst insofern, als sich erforschen lässt, zu welcher Zeit und an oder zwischen welchen Räumen es zum Austausch von Namen oder zum Auftauchen neuer Namen bzw. zur Übernahme „fremder“ Namen kommen kann. Interkulturelle Prozesse und Konflikte können sich in der Divergenz von Eigen- und Fremdbenennung abzeichnen. Wichtig sind hier auch Fragen von Namensübersetzungen. Am Namen hängt dabei sowohl die kollektive als auch die individuelle Identität. Das machen nicht zuletzt die Namenswechsel deutlich, die in den unterschiedlichsten Formen der Konversion stattfinden. Historische und fiktive Personen können zudem mehrere Namen tragen, die etwa je situativ verwendet werden; auch hier wären Vergleiche, etwa zwischen arabischen und lateinischen Namen und Benennungsstrategien, von Interessen.

Namen spielen eine zentrale Rolle in den Institutionen und Instituten von Recht, Rechtsprechung und Rechtspraxis. Urteile werden „im Namen“ gesprochen, Namen beurkunden Sachverhalte, Verträge usw. Wichtigkeit und Beschränkung der Namensbezeugung, die Frage der Präsenz der Person, das Auslöschung des Namens und die *Damnatio memoriae* sind in diesem Kontext ebenso aufschlussreiche Aspekte historisch-vergleichender Analyse.

Zur Kultur und kulturellen Praxis von Namen und Benennung zählen außerdem und immer schon Schimpfnamen, Spottnamen und Verballhornungen. In welchen Zusammenhängen entsprechende mittelalterliche Phänomene zu fassen sind, welche Effekte sie erzielen wollen, wäre zu erörtern. Schlagworte, die die Richtung weisen könnten, wären Subversion und Satire, aber auch Exklusion und Verfolgung.

Schließlich tragen schon im Mittelalter nicht nur Menschen, sondern auch Tiere, mithin auch Objekte wie Steine („der Waise“) Namen, bei denen u. a. zu fragen wäre, welche Denkformen sich mit den entsprechenden Benennungen und Namen verknüpfen lassen (Anthropomorphismus, Vivifizierung usw.). Damit im Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach der Beziehung zwischen Namen und Begriff und inwieweit mit den Bezeichnungen auch Zuschreibungen von Objekteigenschaften verbunden waren. Auch das serielle Bezeichnen von Objekten, wie in Inventaren oder Rechnungsbüchern, ermöglicht Einblicke in Praktiken des Benennens, in damit verbundene Wissenskulturen sowie in semantische Beziehungsgeflechte von Namen komplementär zu jenen der damit beschriebenen Objektgruppen und -ensembles.

Zu Themenfeld 3

Ästhetik und Poetik/Poesie von Namen und Benennung beschränken sich keinesfalls auf die Literaturen. Sprechakte des Benennens sind beispielsweise in der geistlichen Musik immer auch Klangakte, die zugleich eine eminent liturgisch-performative Dimension haben können. Einige Fragen, die sich ergeben, wären, ob es bestimmte Formen der ‚Namensmusik‘, etwa in Gestalt von spezifischen Melismen gibt, wie dies u. a. im liturgischen Kontext zur Wirkung kommt, ob es ferner so etwas wie eine liturgische Rhetorik des Nennens gibt, in der Gebetsanrede, in Litaneien, Heiligenkatalogen (z. B. im *Canon Romanus*) oder dergleichen. Ähnliches gilt auch für Verbrüderungsbücher, genealogische Kataloge, Liste von Äbten und Äbtissinnen etc., deren Namensnennungen liturgie-ähnliche Funktionen übernehmen können.

Jedenfalls gibt es so etwas wie eine Namensrhetorik, die in unterschiedlichen Kommunikationssituationen – in Liturgie, Politik und Dichtung – ihre Wirkung entfalten kann. Zu dieser Rhetorik zählen etwa Apostrophe und Epiklese, der Katalog, aber auch das Exemplum oder der Exempelkatalog.

Der Klang von Namen spielt natürlich auch eine maßgebliche Rolle innerhalb der Dichtung, zumal in der weltlichen Lieddichtung, man denke beispielsweise an Neidhart und Oswald von Wolkenstein. Letzterer arbeitet in zahlreichen seiner Lieder laut- oder besser namensmalerisch, onomatopoetisch im ursprünglichen Wortsinn. Dabei scheinen Namensklang und in die Polyphonie tendierende Namensmusik durchaus ineinanderzugreifen.

Ein breites Feld eröffnet sich mit Namen und Benennung insbesondere in der epischen Literatur. Namen tragen wesentlich zu den Konturen einer *materia*, eines Sujets, einer Gattung bei, auch hier fungieren sie identitätsstiftend. Mit bestimmten narrativen *omina* verbinden sich die Namen der Protagonisten und Protagonistinnen, man denke an Blanscheflur, Isolde Weißhand oder an Tristan und Parzival, deren Namen von den Autoren explizit etymologisiert werden und dabei wesentlich die Tendenz der Narration und die Identität der Figur vorzeichnen. Im Bereich der Figurenwelt sind schließlich auch wieder Tiernamen, insbesondere von Hunden und Pferden, für die Interaktion zwischen Mensch und Tier sowie entsprechende liminale Setzungen und Überschreitungen aufschlussreich.

Literarische Namen stiften, wenn sie textübergreifend gesetzt sind, Texttraditionen. Das ‚stehende‘ Personal des Artusromans (Artus, Ginover, Keie u.a.) scheint sozusagen ein Leben jenseits der Texte zu führen. Ein wichtiges poetisch-rhetorisches Mittel ist in der Literatur die Antonomasie, die unterschiedliche Ausprägungen kennt, etwa als Patronym oder als Beiname, der aus der Narration entwickelt sein kann: *le chevalier au lion*, um nur ein Beispiel zu nennen. Literarisch produktiv sind auch Namenlosigkeit und Anonymität. Aus beiden Phänomenen können ganze Werke geschaffen werden, etwa der altfranzösische *Bel Inconnu* oder der mittelniederdeutsche *Valentin und Namelos*. Von Interesse sind aber auch Formen der Pseudonymisierung, wie sie im Ruhmeswerk Maximilians I. mit der Selbstbenennung als „Theuerdank“ auftreten.

Zu Themenfeld 4

Namen kann wie gesagt Autorität zukommen. In Schriftkulturen verschränken sie sich wesentlich mit Fragen und Vorstellungen von Autorschaft. Ein prekäres Spannungsfeld besteht dabei zwischen Onymität und Anonymität. Anonymität scheint stärker in den Bereich der Oralität zu verweisen, auf so etwas wie kollektive Autorschaft – ein schwieriges Musterbeispiel gibt hierfür das *Nibelungenlied*, aber auch ein jedenfalls mit Skriptualität und geistlicher Schriftkultur verbundener Text wie das altsächsische Bibelespos vom *Heliant*. Phänomene und Konzepte von onymer und anonymer Autorschaft wären dabei vor allem aus interkultureller Perspektive gewinnbringend zu sichten und zu analysieren.

Namen verraten außerdem ein Autorschaftsbewusstsein, wobei zwischen Fremdnennungen, Selbstnennungen und außer- oder paratextuell besicherten Namen zu differenzieren wäre. Die unterschiedlichen Nennungsstrategien könnten aber auch in einen systematischen Zusammenhang gesetzt werden. Auch dies gilt keineswegs nur für die Dichtung, sondern ebenso für Theologie, Philosophie und Wissenschaft.

Wann, wo und wie sich das Bedürfnis der namentlichen ‚Zeichnung‘ eines Werkes entwickelt, ist eine Frage, die sich zudem auch für die bildende Kunst und die Musik stellt. In allen genannten Schaffensbereichen ist ferner das schon mittelalterliche Bedürfnis nach Zuschreibung produktions- wie rezeptionsgeschichtlich aufschlussreich. Es kommt in der Geschichte der Signierung von Texten und Bildern, der Einschreibung von Namen ins Bild, aber etwa auch durch Steinmetzzeichen zum Ausdruck.

Die Medialität von Namen und Benennung, insbesondere der Zeichnung, ist in allen kulturellen Bereichen bedenkenswert. Es gibt unterschiedliche Formen der Namensperformanz, statische und dynamische Erscheinungsformen, offene und verdeckte Formen der Einschreibung, etwa in Handschriften – man denke an Namensakrosticha oder Autoren- und Schreibersignaturen, aber ebenso in Bildern, prominent in Formen des Monogramms. Medialisierung wäre dabei besonders im Zusammenhang ihrer materiellen Erscheinungsform in den Blick zu nehmen.

Studien zu Namen und Benennung erleben in der Gegenwart in allen genannten Feldern erhebliche Transformationen durch den *Digital Turn* und die *Digital Humanities*. Wünschenswert sind daher auch Beiträge, die wissenschaftshistorisch und/oder methodologisch nach innovativen Optionen fragen, die sich mit neuen digitalen Erschließungs- und Analyseformen ergeben.

Alle Themenfelder bieten last but not least Chancen für eine fachdidaktisch attraktive Umsetzung und Potenziale für mediävistische Gegenstandsbereiche im Schulunterricht.

Einreichung von Sektions- und Vortragsvorschlägen

Vorschläge für Sektionen und Einzelvorträge werden bis zum **1. 2. 2024** per Mail an izmf@plus.ac.at erbeten.

Sektionen steht ein Slot von 1,5 Stunden zur Verfügung, sie bestehen in der Regel aus drei Vorträgen, die interdisziplinär anschlussfähig sein sollen. Die Vortragenden einer Sektion sollen mindestens zwei unterschiedliche Fächer vertreten.

Jeder Beitrag (Einzelvortrag und Sektionsvortrag) soll mit einem kurzen Abstract von max. 2000 Zeichen versehen sein. Bei Sektionseinreichungen soll zusätzlich ein kurzes Gesamtkonzept zu übergreifenden Fragestellungen und Zielen (max. 2000 Zeichen) gegeben werden.

Es wird gebeten, die beabsichtigte Vortragssprache explizit anzugeben.